

von „Totengeld“. Ebenfalls könnte das Fehlen von Ringschmuck, der ebenfalls in älteren etruskischen Gräbern sehr selten ist, mit einer überkommenen Tracht erklärt werden.

Die sorgfältigen Ausgrabungen erlauben damit wesentliche Einblicke in die Bevölkerungsstruktur dieses Gebietes zur Zeit der Boierherrschaft und warnen vor vereinfachenden ethnischen Deutungen. Die wenigen Hinweise mögen genügen, um zu zeigen, wie wichtig diese neuen Ausgrabungen sind, die in eine nur wenig untersuchte, gerade für die mitteleuropäische Forschung aber äußerst interessante Epoche hineinführen. Anliegen der kurzen Rezension sollte es sein, auf diese Entdeckung aufmerksam zu machen und den Katalog vorzustellen, der davon einen ersten Eindruck vermittelt. Man kann unsere italienischen Kollegen, die nur mit geringen Mitteln und unter starkem persönlichen Einsatz die Grabungen vorangetrieben haben, zu den erzielten Resultaten beglückwünschen und hoffen, daß sie die Untersuchungen in angemessener Form fortsetzen können.

Marburg a. d. Lahn

Otto-Herman Frey

L'Art celtique de la période d'expansion. IV^e e III^e siècles avant notre ère. Actes du colloque organisé sous les auspices du Collège de France et de la IV^e Section de l'Ecole pratique des Hautes Études, du 26 au 28 septembre 1978, au Collège de France à Paris. Édités par Paul-Marie Duval et Venceslas Kruta. Hautes Études du Monde Gréco-Romain 13. Centre de Recherches d'Histoire et de Philologie de la IV^e Section de l'Ecole pratique des Hautes Études III. Librairie Droz, Genf 1982. VIII, 268 Seiten und zahlreiche Abbildungen im Text.

Von Zeit zu Zeit werden an wechselnden Orten organisierte Tagungen über bestimmte Fragen der Latènezeit abgehalten und anschließend auch in verdankenswerter Weise gedruckt der Öffentlichkeit vorgelegt, was jeweils eine gute Übersicht des momentanen Wissensstandes vermitteln kann. Wer die Bedeutung einiger Aufsätze der publizierten Akten des ersten Kolloquiums über keltische Kunst in Oxford kennt, wird deshalb besondere Erwartungen in die Abhandlungen einer Gruppe ausgewählter Fachleute setzen, die sich 1978 in Paris mit Fragen der entwickelten frühkeltischen Kunst des 4. und 3. Jahrhunderts beschäftigt hat. Diese Erwartungen werden noch gesteigert, wenn P.-M. Duval in der Einleitung verspricht, man werde die keltische Kunst in allen möglichen Belangen von der Herstellungstechnik, über die Stilgeschichte bis hin zu den religiösen Hintergründen tiefgreifend angehen.

Im ersten Beitrag spricht P.-M. Duval das technische Problem der bildlichen Wiedergabe keltischer Kunstwerke an („Comment analyser, reproduire et expliquer les formes d'art celtique“, S. 3–23), indem anhand einiger Beispiele eine Übersicht über Reproduktionsmöglichkeiten gegeben wird. Daß jedes Dokumentieren, sei es durch Zeichnung oder Fotografie, bereits eine Interpretation darstellt, wird durch eine sehr instructive Gegenüberstellung von fünf Strichzeichnungen der Verzierungen auf der Schwertscheide von Bodroghalom (Ungarn) offenkundig, die von fünf verschiedenen Autoren angefertigt sind und sich in vielen Einzelheiten deutlich unterscheiden.

In ihrem Aufsatz „Le ‚Style de Cheshire Cat‘ un phénomène caractéristique de l'art celtique“ (S. 101–114) versucht M. Lenerz de Wilde die Bedeutung dieses Phänomens innerhalb der verschiedenen Stilstufen zu gewichten, indem sie viele Beispiele in Wort und Bild anführt. Wenn die Autorin im Waldalgesheim- und Plastischen Stil (in diesem Abschnitt des Aufsatzes wirkt eine verstellte Zeile sinnentstellend) eine Zunahme des Cheshire-

Phänomens feststellt, so kann das auch damit zusammenhängen, daß Palmetten und Fächerformen dominieren, die mit einer Blase und zwei symmetrisch angeordneten Kreisen oder Wirbeln fast immer als Nase und Augen eines Gesichts („pseudo-face“ [!] nach J. V. S. Megaw, *Proc. Prehist. Soc.* 36, 1970, 274) gelesen werden können. Die Übergänge zwischen Masken und Ornamenten sind naturgemäß fließend; vieles hängt von der Phantasie des Betrachters ab, weshalb eine objektive Auflistung des Cheshire-Phänomens notgedrungen auf Schwierigkeiten stoßen muß. Bei einigen der abgebildeten Beispiele kann man geteilter Meinung darüber sein, ob jemals die Absicht bestand, eine Maske darzustellen.

Wenden wir uns einem wohl als Diskussionsgrundlage gedachten, jedoch eher als eine Art Zusammenfassung wirkenden Beitrag zu, der aus der Feder von J.-J. Hatt stammt. Unter dem Titel „Les cadres historiques de l'évolution de l'art celtique“ (S. 25–34) entwirft er ein großzügiges Bild der politischen und kulturellen Geschichte zwischen 550 v. Chr. und 21 n. Chr. unter Anwendung einer detaillierten Chronologie. In jedem der zwölf Zeitabschnitte (sie umfassen 20 bis 100 Jahre) werden jeweils zuerst die historischen Begebenheiten des Mittelmeerraumes geschildert, um anschließend zu versuchen, deren Auswirkungen im Erscheinungsbild der keltischen Kunst nachzuweisen. Die gegebenen Zeitabschnitte wurden aufgrund der politischen Geschehnisse definiert, d. h. absolutchronologisch datiert. Die Zuordnung des archäologischen Materials erfolgte diskussionslos.

Ebenfalls relativ unverbindlich gehalten sind die knappen Äußerungen O. Klindt-Jensens über die „Motifs orientalisants“ (S. 83f.). Der Autor stellt ein orientalisierendes Moment bis in die Spätlatènezeit hinein fest. Als Vermittler kommen für ihn sowohl thrakische Völker wie die Etrusker in Frage.

An zwei Aufsätzen wird dem Leser ein anschauliches Bild dafür gegeben, wie zwei Forscher, die dasselbe Thema behandeln, dieses zwar auf die gleiche Art und Weise angehen, am Schluß aber zu unterschiedlichen Resultaten gelangen können. Es geht um die Entstehung des Waldalgesheimstils; die Autoren sind V. Kruta („Aspects unitaires et faciès dans l'art celtique du IV^e siècle avant notre ère: l'hypothèse d'un foyer celto-italique“, S. 35–49) und Ch. Peyre („Y a-t-il un contexte italique au Style de Waldalgesheim?“; S. 51–82).

Nach einführenden Abschnitten schien es, da italische Einflüsse unbestritten sind, beiden Forschern logisch, in einem zweiten Schritt den auf der Apenninhalbinsel gefundenen Vertretern dieses Stils nachzugehen. Ihre Anzahl ist verschwindend gering: Neben die immer wieder genannten Schwertscheiden von Filottrano und Moscano di Fabriano sowie den Helm von Canosa und die Comacchiobleche konnte Peyre einige weniger bekannte Funde stellen, die aber das Dutzend noch immer nicht voll machen. Unterdessen kann ein in mehrerer Hinsicht bedeutsamer Grabfund mit Helm vom Monterenzio hinzugefügt werden (D. Vitali, *Études Celtiques* 19, 1982, 35–49). Für dieses Ausbleiben macht Kruta vor allem eine Fundlücke an Gräbern südlich des Po verantwortlich. Ihm als ausgewiesenem Kenner der italienischen Verhältnisse sind nur gerade 150 Gräber (im Gegensatz zu den Tausenden nördlich der Alpen) bekannt, wobei erst noch dreiviertel jünger sind als der behandelte Zeitabschnitt. Mehr historischen Charakters sind die Spekulationen Peyres, u. a. daß den in Italien eindringenden Kelten die dort heimischen Luxusgüter viel erstrebenswerter schienen als die der eigenen Kultur entstammenden, und sie diese deshalb rasch einzutauschen suchten.

Waren sich die beiden Autoren bis zu diesem Punkt weitgehend einig, so erstaunt um so mehr die divergierende Antwort auf die Frage, wo denn nun der Waldalgesheimstil entstanden sei. Kruta glaubt, der Anstoß zu dieser neuen Kunst könnte nur im Gebiet der Senonen, begünstigt durch die unmittelbare Nachbarschaft der etruskischen Welt, erfolgt sein. Durch das Fehlen typischer Arbeiten in Italien mangelt diesem theoretischen Ansatz vorläufig eine echte Materialbasis. Umgekehrt fehlt es auch einer Lokalisierung im Norden (wie es O.-H. Frey im Anhang S. 232f. versucht) an stichhaltigen Argumenten. Hauptgrund

ist vorläufig das Fehlen einer Methode, eine „Werkstatt“ zu definieren, ganz zu schweigen von einer Datierung, die es uns sicher entscheiden lassen würde, ob z.B. eine Werkstatt im Süden mit ihrer Produktion fünf Jahre früher eingesetzt hat als eine andere im Norden. Wenn Peyre ein relativ undifferenziertes Bild bezüglich Entstehungsort und -art entwirft, indem er schreibt, daß „un grand nombre d'artisans et d'ateliers, travaillant simultanément de part et d'autres des Alpes, ont élaboré et diffusé la mode dite de Waldalgesheim“ (S. 67), so ist dieses Bild genauso unscharf, wie es die archäologischen Methoden heute sind.

Mit einzelnen Fundobjekten oder Fundgattungen beschäftigen sich die folgenden Aufsätze. F. Maier („Quelques éléments stylistiques des bronzes animaliers des Celtes“, S. 85–99) dienen drei Tierplastiken eines jüngeren Abschnittes der Latènezeit als Anlaß, näher auf die plastische Wiedergabe vor allem von Pferden einzugehen. Daß diese Darstellungen in Ton, in Blei und aus Blech niemals individuelle oder naturalistische Züge aufweisen, erklärt sich wohl nicht alleine aus handwerklichem Unvermögen, sondern auch aus der absichtlichen Reduktion auf eine symbolische Wiedergabe, was die Annahme Maiers bestärkt, es läge allen diesen Plastiken ein religiöser Gedanke zugrunde.

„Une série de torques marniens à décor de style végétal continu“ (S. 115–135) behandeln V. Kruta und P. Roualet. Es handelt sich um eine kleine Gruppe von weniger als zehn Halsringen, die sich zwar in der Ausführung ihrer Puffer unterscheiden, jedoch in der Gesamtkonzeption und besonders in den Ziermotiven einander sehr ähnlich sind. Nur vorsichtig tönen die beiden Autoren an, daß alle Ringe aus derselben Werkstatt stammen, was ihre enge Verbreitung zwischen Seine und Aisne zu bestätigen scheint. Ihre Datierung aufgrund der Mitfunde in eine „phase Duchcov-Münsingen évoluée“ oder „La Tène ancienne IIIa“ (d.h. absolut „fin du IV^e siècle et tout début du siècle suivant ou première moitié du III^e siècle“ [S. 118], zwischen 320 und 250 [ebd. Anm. 18] oder zwischen 300 und 250 [S. 28]) ist allerdings nicht so leicht nachvollziehbar; im deutschen Sprachgebrauch würde man aufgrund der Fibeln von Latène B 1 sprechen.

Neben die eher seltenen Lanzen mit verziertem Blatt konnte A. Duval eine weitere aus Frankreich stellen („Note sur une pointe de lance provenant de Rebourseaux [Yonne]“, S. 137–147). Der nur noch schwach erkennbare und unvollständige Dekor besteht aus einer Waldalgesheim-Ranke; eine randliche Einfassung ist zu vermuten. Sowohl die sorgfältige Verzierung wie auch eine Glas- oder Koralleneinlage auf dem Kopf des Haltestiftes läßt Duval an eine „Paradelanze“ denken.

Die vielversprechendsten Erkenntnisse der letzten Jahre waren zweifellos in der Erforschung der Schwertstile zu verzeichnen, wovon gerade vier Aufsätze Zeugnis ablegen. Es ist jedoch auffällig, nach welcher unterschiedlichen Kriterien die Autoren diese Fundgattung jeweils zu gliedern versuchen.

Eine alte Frage, ob das Drachen-Vogelmotiv auf den Schwertscheiden direktem skythischem Einfluß zugrunde liege oder indirekt aus dem Frühen Stil heraus entwickelt worden sei, geht A. Bulard („A propos des origines de la paire d'animaux fantastiques sur les fourreaux d'épée laténiens“, S. 149–160) von neuem an, indem er eine früheste Motivgruppe beidseits des schweizerischen Juras herausarbeitet. Eine zweite Gruppe, bei der sich eine Standardisierung und Auflösung der Motive breit zu machen beginnt, weist eine größere Verbreitung bis nach Ungarn auf. Während sich de Navarro zusammen mit Jacobsthal (J. M. de Navarro, *The Finds from the Site of La Tène 1* [1972] 230) noch für einen skythischen Anstoß (und Entstehung in Ungarn) einsetzte, plädiert nun Bulard für eine Entwicklung aus orientalisierenden Wurzeln im Milieu des Frühen Stils.

Eine ganze Anzahl neuer Schwertscheiden mit zoomorpher Lyra (de Navarro Typ II) aus dem Karpatenbecken konnte É. F. Petres zusammen mit den bereits bekannten in vier Varianten einteilen („Notes on Scabbards Decorated with Dragons and Bird-Pairs“, S. 161–174). Alle diese Neufunde gehören zur zweiten, entwickelteren Gruppe nach Bulard.

Verschiedene Gruppen ungarischer Scheiden definiert M. Szabó aufgrund bestimmter Eigenheiten der Motive und Verzierungen („Remarques sur la classification des fourreaux d'épée dits hongrois“, S. 175–190). Die festgestellten unterschiedlichen Stilentwicklungen möchte er auf unterschiedliche Werkstatt-Traditionen zurückführen, wobei gerade hier interessant zu wissen wäre, ob sich dieser Befund im typologischen und technischen Bereich bestätigen ließe.

In drei Zeitgruppen hat M. Guštin die verzierten Scheiden aus Gräbern in Jugoslawien aufgeteilt und die Verzierungen studiert („Zeitliche Einordnung der verzierten keltischen Schwerter aus Jugoslawien“, S. 191–202). Diese sind nicht besonders einheitlich; aber auch die Zeitgruppen sind es im strikten Sinne nicht. So gibt es z.B. unter den Vertretern der Gruppe 3 Hinweise für LT C 1 (Beograd-Karaburma, Grab 29) wie für den Übergang Mittel-Spätlatène (Ritopek). Was in Jugoslawien die Ursache für die jeweils relativ späte Datierung einzelner Typen wie der Hiebmesser vom Typ Dürrnberg, der gedellten Gürtelketten (vgl. auch Arch. Korrb. 11, 1981, 223–229), der MLT-Fibeln mit langem Fuß und daraus folgend der Schwertscheiden darstellt, ist nicht ganz ersichtlich; Hauptursache sind jedoch ziemlich sicher Datierungsschwierigkeiten im Gräberfeld Beograd-Karaburma, wo man der Tatsache bis jetzt zu wenig Beachtung geschenkt hat, daß die Stufe LT C 2 weitgehend ausfällt (J. Bujna, Památky Arch. 73, 1982, 408; vgl. auch den deutlichen Bruch zwischen LT C und D in der Kombinationstabelle D. Božič, Arh. Vestnik 32, 1981, 325 Tab. 3).

B. Jovanović versucht keltische Einflüsse im westlichen und zentralen Balkan nachzuweisen, also ganz am Rande der durch Latènefunde bezeugten keltischen Welt („Eléments d'art laténien dans les Balkans du centre aux III^e et II^e siècle avant notre ère“, S. 203–211). Besonders hervorzuheben ist die Fundkombination einer Fibel vom Mittellatèneschema und einer nach 168 v. Chr. datierten Münze in einem großen Gräberfeld bei Gostilje in Montenegro nahe der albanischen Grenze.

Sehr überdenkenswert sind einige Anregungen J. V. S. Megaws („Finding purposeful patterns: further notes towards a methodology of Pre-Roman Celtic art“, S. 213–229), der sich im Sinne der angloamerikanischen „Anthropologie“-Tradition um theoretische Grundlagen für die latènezeitliche Archäologie bemüht. Verschiedene Themen werden angesprochen wie die Verbreitung von Ornamenten und Begräbnissitten, die soziale Gliederung der Bestatteten nach ihren Grabinventaren, Werkstatteigenheiten. Auch wird ein modellhaftes Einwirkungsschema eines Handwerksproduktes von seinem Konzept bis zu seinem Verlust im Boden vordemonstriert. Am breitesten, weil wohl am ehesten an die Themen der Tagung anknüpfend, behandelt Megaw Fragen der Verbreitung von Gegenständen: Mögliche Handelsabläufe, verbunden (oder auch nicht) mit „interaction“, werden beleuchtet. Neben der Mobilität von Gegenständen wird die Mobilität von Personen (der Trägerinnen oder Träger, nicht der Hersteller) leider ausgeklammert.

Diskussionsbeiträge, eine Bilanz des Kolloquiums durch P.-M. Duval, eine nützliche Bibliographie keltischer Kunst von 1944 bis 1979 von V. Kruta sowie zwei Register bilden den Schluß des Buches.

Die Masse an frischen Informationen, neuen Gesichtspunkten, bis dahin unbekanntem Funden und sorgfältig erarbeiteten Einzelergebnissen, die auf dem steinigem Weg der Erkenntnis alle sehr willkommen sind, macht dieses Buch zweifellos wertvoll. Daß jedoch das Kolloquium Fortschritte oder auch nur eine methodische Ausgangsbasis zur Lösung der grundlegenden Probleme, etwa der gesamt europäischen Datierung oder der Herkunft, der Entwicklung und des Wesens des Waldalgesheimstils sowie seine räumliche und zeitliche Stellung zum Frühen Stil und zum „Plastic Style“, gebracht hätte, ist eher zu verneinen.